

Im Alter von 75 Jahren scheint mir ein persönlicher Rückblick angebracht. Was ist mit mir geschehen, wie habe ich mich verhalten ? Das Dreiviertel-Jahrhundert von 1940 bis 2015 ist eine große Zeitspanne, in der ich sehr verschiedenen Tätigkeiten, Ereignissen, Erfahrungen und Wendepunkten ausgesetzt war. Die prägenden Lebensphasen möchte ich hier schildern und werten.

Glückskind



war ich durchaus. Ab 1943 im oberhessischen Dorf Röhthges, nachdem meine Familie wegen Bombenalarm aus Frankfurt evakuiert worden war. Ich half den Bauern bei der Ernte und spielte mit der Dorfjugend in Wiesen und Wäldern. Wenn die Kirchglocken abends läuteten, wurde ich zuhause erwartet. Bei Verspätungen konnte ich mit auf dem Heimweg gepflückten Blumen den Tadel der Mutter mildern. Einmal ermahnte mich der Dorfschullehrer streng, die Finger von Mädchen zu lassen; jemand hatte uns beim Doktorspiel überrascht und gepetzt. Dann und wann bediente ich mich an Obstbäumen, wurde selten erwischt. Wenn doch, stellte sich die Mutter schützend vor mich.

Sitzebleiber

war ich zweimal. Nicht in der Dorfschule aber im Gymnasium in Frankfurt. Blaue Briefe flatterten ab 1953 regelmäßig ins Haus; die Mutter machte kein Drama daraus. Ich war ein introvertierter und am Unterricht desinteressierter Schüler. Beeindruckt hatten mich aber Schulkameraden, die Ende der 50er-Jahre die Nazi-Vergangenheit unseres Geschichts-Lehrers aufdeckten; ich blieb passiver Beobachter. Meine Schulleistungen waren - wie der Rektor es formulierte - ohne Saft und Kraft. Im mündlichen Abitur versagte ich in Kunst bei einer Bildanalyse. Ohne Notenausgleich erhielt ich 1961 dennoch das Zeugnis der Reife. Als Berufsziel gab ich "Lehrer" an; der Kunstlehrer meinte dazu: "Du wirst wohl eher Künstler".

Muttersöhnchen

ist nicht die richtige Bezeichnung. Aber meine Mutter förderte mich, wo sie nur konnte. Mein Vater, der 1944 als Soldat in Weißrussland als vermisst gemeldet und 1957 für tot erklärt wurde, fehlte mir nicht. Bis heute konnte ich nicht klären, ob er nur NSDAP-Mitglied oder auch überzeugter Nationalsozialist war; er hatte sich immerhin freiwillig zum Militärdienst gemeldet. Meine Mutter sprach nur positiv über ihn. Sie erfüllte mir viele Wünsche. Ich durfte Klavier- und Trompetenunterricht nehmen. Sie tolerierte - ein Jahr vorm Abitur - sogar meine (vergebliche) Bewerbung auf die Werkkunstschule. Auch meine abendlichen Auftritte als Trompeter in Jazzclubs hat sie geduldet, erduldet, denn sie wartete sorgenvoll, bis ich nachts nach Hause kam. Sie war großartig.

Christ

wurde ich im Alter von sieben Jahren. Da mein Vater katholisch, meine Mutter evangelisch war, blieb die Konfession der Kinder zunächst offen. In der Nazizeit gab es dafür den Begriff "gottgläubig". 1947 wurden ich dann gemeinsam mit meinen zwei Geschwistern evangelisch getauft. Spielkameraden fragten hinterher: Klaus, wie heißt Du denn jetzt ? Die mütterliche Erziehung orientierte sich durchaus an christlichen Werten. Aber Kirchgang war lediglich an Heiligabend vor der Bescherung angesagt. 1955 wurde ich konfirmiert, 1964 bin ich aus der Kirche ausgetreten. Den Anlass habe ich vergessen, nicht aber den strafenden Brief des Diakons, jetzt könne ich nicht mehr mit einer kirchlichen Beerdigung rechnen. Heute würde ich mich Atheist nennen.

Jazzmusiker

wäre ich gerne geblieben. Im Alter von 17 Jahren hatte ich den ersten Fernsehauftritt bei einem Schülerband-Wettbewerb. Es folgten Teilnahmen am Amateur-Jazzfestival 1958 in Düsseldorf (mit Radioübertragung und Schallplatte), beim Deutschen Jazzfestival 1960 in Frankfurt, viele Auftritte in Jazzclubs quer durch die Republik sowie Gastspiele in Österreich und Dänemark. Ende 1961 dann der Wechsel von der Frankfurter Barrelhouse Jazzband zu den Jailhouse Jazzmen nach Hamburg. Er wurde zur Sackgasse. Oldtime-Jazz schien mir 1963 nicht mehr zeitgemäß, ich wollte mich musikalisch weiterentwickeln, fand aber nicht die richtigen Mitspieler. Das Ende meiner Jazzkarriere; die bildende Kunst wurde wichtiger.

Pazifist

würde ich mich heute nicht mehr nennen. 1963 wurde ich als Kriegsdienstverweigerer anerkannt und aktiv in pazifistischen Organisationen. Ich lehnte den Wehrdienst nicht nur aus ethischen Gründen ab, hätte auch den Zivildienst (als vom Staat erzwungen) verweigert, wurde aber wegen des Studiums zurückgestellt. Ich wollte mir nicht nachsagen lassen, einer Staatsmacht opportunistisch zu folgen. Ein Vorwurf, den die Elterngeneration ertragen musste. Mitte der 60er Jahre betreute ich Hamburger Zivildienstleistende in der Freizeit, besuchte internationale Friedens-Workcamps in Frankreich und den Niederlanden, war kurz Vorsitzender des Service Civil International. Heute gibt es keine Wehrpflicht mehr und ich halte internationale Einsätze deutscher Soldaten gegen Völkermord für gerechtfertigt.

Kunststudent

wurde ich trotz massiver Hindernisse. Zunächst war Alfonso Hüppi während meines Pädagogik-Studiums (an der Uni Hamburg) der Dozent für "Bildnerisches Gestalten". Er vermittelte mich 1963 ohne Aufnahmeprüfung an die Kunsthochschule. Nach langen drei Probesemestern "Malerei" bei zwei Dozenten wurde mir mangelnde Eignung bescheinigt. Ich musste gehen, besuchte aber weiter die Mensa, wo mich Studenten auf Gastdozent Harry Kramer hinwiesen. Er gewährte mir (mit stillschweigender Billigung des Direktors Herbert von Buttlar) ein "illegales" Semester. Hier entstand 1965 mein erstes Lichtobjekt "Gut Strom 1", das bei der öffentlichen Abschlusspräsentation der Klasse Kramer aufblinkte.



Es gab spontanen wenn auch schwachen Applaus; für mich aber ein motivierendes Schlüsselerlebnis. Ich wurde endlich auch wieder immatrikuliert. Bei Grafik-Proffessor Hans Michel konnte ich viele Semester bis 1970 meine Lichtkunst weiterentwickeln. Ohne diese vier Männer (Hüppi, Kramer, von Buttlar, Michel) hätte ich den Weg zum bildenden Künstler kaum geschafft. Ich bin ihnen mehr als dankbar.

Sozialdemokrat

bin ich 1965 aus Überzeugung geworden. 1961 hatte ich noch die Deutsche Friedens Union (DFU) gewählt. Willy Brandt war für mich väterliches Idol, weil er den Nazis widerstanden hatte. Die 68er-Studentenrevolte prägte mich nachhaltig; ich wurde kein Revoluzzer, bevorzugte den "Marsch durch die Institutionen". Nach Stationen in der Hochschulpolitik (AStA-Vorsitzender und Assistent des Kunsthochschuldirektors) wurde ich Ende 1970 Kulturreferent in der "Baracke", der Bonner SPD-Zentrale. Noch in der Probezeit war Schluss. Ich hatte den parteikritischen Sozialdemokratischen Hochschulbund in der SPD halten wollen - gegen den Willen meines Vorgesetzten. Natürlich gab ich nicht klein bei, protestierte gegen meine Kündigung und durfte "Thesen für eine sozialdemokratische Kunstpolitik" formulieren. Sie blieben unbeachtet. 1977/78 war ich hauptamtlicher Mitarbeiter im Wahlkampfstab von Hamburgs Erstem Bürgermeister Hans-Ulrich Klose. Wahl-Ergebnis: 51,5 % für die SPD. Als Klose dann 1981 den Bau des Kernkraftwerks Brokdorf verhindern

wollte, verlor er Rückhalt in der Partei. Sein Rücktritt und Helmut Schmidts Politik waren ausschlaggebend für mich, Ende 1982 die SPD zu verlassen. Später war ich wieder bereit, Gerhard Schröder mit einer Künstlerinitiative im Wahlkampf 1998 und 2002 zu unterstützen.

Frauenheld

war ich überhaupt nicht. Den 68-er Slogan "Wer zweimal mit derselben pennt, gehört schon zum Establishment" machte ich mir nicht zu eigen. Meine Liebesaffären, ebenso die Sexaffären (wobei eine Zuordnung bisweilen schwerfällt) lassen sich an einer Hand abzählen. Ich hatte nichts gegen dauerhafte Beziehungen. Aber mein Drang nach Selbstverwirklichung und Selbstbehauptung behinderte oft das Zusammenleben; einigen Partnerinnen ging es wohl ähnlich. Unsere individuellen Neigungen und beruflichen Ambitionen entwickelten sich weiter und auseinander. An neuen Ufern lockten Frauen, die Veränderung signalisierten; so wechselte ich oft übergangslos. Darauf bin ich nicht stolz.

Kulturpolitiker

wollte ich unbedingt werden und habe dafür etliche Anläufe unternommen. In Bonn initiierte ich mit Georg Meistermann, Karl-Georg Pfahler, Bernhard Schultze u.a. ein "Memorandum gegen das Folgerecht, für eine Künstlersozialversicherung". 1972 wurde ich Geschäftsführer der Internationalen Gesellschaft der bildenden Künste(UNESCO). 1973/74 war ich Sekretär des Deutschen Künstlerbundes in Berlin. Beide Tätigkeiten endeten abrupt, da ich mich den Vereinsvorständen nicht unterordnen konnte. 1979 wurde ich für zwei Jahre Pressereferent bei Hamburgs Kultursenator Wolfgang Tarnowski (SPD). Eine dienende Funktion bei einem liberalen Chef, dem nicht Machtpolitik sondern inhaltliche Fortentwicklung wichtig war. Das hat mir großen Spaß gemacht. Dennoch erkannte ich: Kulturbükratie passt nicht zu mir.

Vater

bin ich 1974 ungeplant geworden. Dieser Verantwortung stand ich unvorbereitet gegenüber - und habe versagt. Mein beruflicher Ehrgeiz überlagerte alles. Fünf Jahre lebte ich mit meiner Tochter Lena zusammen; mir war wichtig, dass sie einen Rudolf-Steiner-Kindergarten besuchte. Als ich mich 1979 von ihrer Mutter, Mette Ohlsen, nach neun gemeinsamen Jahren trennte, blieb Lena bei der Mutter, der ich die Last der Erziehung alleine überließ. Ende der 80er-Jahre zogen beide nach Dänemark. Wir sahen uns nur noch sehr sporadisch.



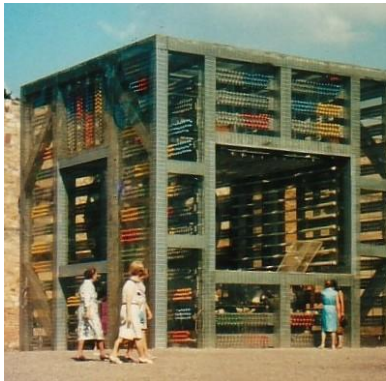
In den letzten Jahren haben wir uns wieder häufiger getroffen. 2013 besuchte mich Lena zu meiner großen Freude in Mülheim an der Ruhr. Sie lebt heute mit ihrem Partner Lars in der Nähe von Kopenhagen. Und seit sieben Monaten sorgt mein Enkel Sofus für kontinuierliche Kommunikation.

Journalist

war ich sehr gerne. Mein erster Artikel (zum Folgerecht der Künstler) wurde 1972 in der ZEIT veröffentlichte. 1973 formulierte ich in der FRANKFURTER RUNDSCHAU Bedenken gegen einen überstürzten Gewerkschaft-Beitritt der Künstler. Als ich 1979 Pressereferent in der Kulturbehörde Hamburg wurde, absolvierte ich vorbereitende und aufschlussreiche Praktika bei BILD, WELT und HAMBURGER ABENDBLATT. 1982-84 schrieb ich für die linksliberale HAMBURGER RUNDSCHAU. Dort lief ich zur Hochform auf, schrieb mehr als hundert Artikel z.B. über Roma und Sinti, Gewalt in der Ehe, unfreundliche Busfahrer, politische Kontroversen, Alsterdampfer, Verfassungsschutz und natürlich Kulturpolitik. Auch privat hat sich damals mein Horizont erweitert. Denn Chefredakteur Karsten Peters suchte einen Lebenspartner und führte mich durch die Homosexuellen-Szene im nächtlichen Bahnhofsviertel - immer seine Gay-Gemeinde ermahnend: Lasst die Finger vom Klaus !

Weltstar

bin ich nicht geworden. Als Lichtkünstler anfänglich und kurzfristig in der Europa League sehe ich mich heute durchaus noch in der Bundesliga. Seit 50 Jahren. Die Künstlerkarriere begann 1966, als ich für meine ersten drei Lichtobjekte den "Kunstpreis der Jugend - für Malerei" (2.Preis) erhielt. In der Jury saßen u.a. Joseph Beuys und Harald Szeemann. 1968 kam der internationale Durchbruch mit Francesco Mariotti: Der haushohe Lichtwürfel auf der 4.documenta in Kassel.



1988 erhielt ich gemeinsam mit Edmund Kieselbach den "Sonderpreis des Deutschen Künstlerbundes" für eine Licht-Klang-Installation. Aus der Zusammenarbeit mit beiden entwickelte sich lebenslange Freundschaft. Im Kunstmarkt konnte ich auch nach Unterbrechungen immer wieder Fuß fassen. Dafür danke ich den Galeristinnen Gabriele von Loeper (Hamburg), Christel Schüppenhauer (Köln) und Ruth Leuchter (Düsseldorf). In etlichen Museen (wie z.B. Hamburger Kunsthalle, ZKM Karlsruhe, Museum Bochum) sind heute Geldmacher-Werke zu finden. Also: Im großen und ganzen eine Erfolgsgeschichte.

Gewerkschaftler

bin ich aktiv seit 1989 gewesen. Sieben Jahre als Vorsitzender der Fachgruppe Bildende Kunst in der IG Medien. Zum zentralen Thema machte ich Ausstellungshonorare, die der Deutsche Künstlerbund schon 1974 propagiert hatte. Mit einer Unterschriftensammlung bei namhaften Kollegen, positiven Politiker-Statements, "Künstler-Streik" in Bonn, Aktionen vor Museen sowie einem Europäischen Künstlerkongress konnte bei SPD und Grünen die Bereitschaft geweckt werden, das Urheberrecht zu ändern. Das scheiterte letztlich daran, dass die konkurrierenden Künstlerorganisationen (Bundesverband und Gewerkschaft) sich nicht auf ein gemeinsames Finanzierungsmodell einigen konnten. Bis heute hat sich die Idee der Ausstellungshonorare - selbst bei den Künstlern - leider nicht durchgesetzt. 2003 bin ich aus der Gewerkschaft ausgetreten. Ausdauer ist nicht meine Stärke.

Mülheimer

bin ich noch nicht, obwohl ich seit 1997 gerne in der "Stadt am Fluss" lebe. Eine kleinmütige Kommunalpolitik und unpolitische Künstlerschaft machen es schwer, mich zuhause zu fühlen. Ich unternahm vergebliche Annäherungsversuche, initiierte Aktionen, machte auch Vorschläge, die Mülheims Geschichte oder Stadtgestaltung behandelten: Hommage an Hermann Haber, Fluxus-Mülheim am Rumbach (mit Jochen Leyendecker), Skulpturenbahn und andere. Überzeugen konnte ich damit nicht. Der mir verliehene städtische Ruhrpreis für Kunst und Wissenschaft 2010 war eine erfreuliche Anerkennung. Heimatgefühl ist daraus nicht erwachsen. Aber ich entdeckte historische und familiäre Bezüge zum Ruhrgebiet. Mein Vater wurde 1898 in Altenessen geboren. Der Großvater mütterlicherseits wurde 1868 in Mülheim geboren; dessen Vater war Grubendirektor auf der Zeche Alstaden.

Mein persönlicher Weg nach Mülheim führte 1991 über das Theater an der Ruhr. Nichtsahnend verkuppelte mich Intendant Roberto Ciulli mit der Hamburgerin Ulrike Merkel (seit 1983 Schulpsychologin in Mülheim) als er zum Glas Wein einlud, da einige Besucher im Theater keinen Platz mehr finden konnten. 1994 habe ich Ulrike geheiratet; sie ist meine große Liebe.



Inzwischen sind wir etwas gealtert und freuen uns auf die Silberne Hochzeit.